

Die Kunst von ihrer Schattenseite.

Homilie

über

Apostelgeschichte XIX, 23—40,

am XVII. Sonntage nach Trinitatis in der St. Michaeliskirche zu
Jena gehalten

und

als ernstes Wort für die Zeit

den

Zeitgenossen zur Beherzigung empfohlen

von

Dr. G. A. Reiserstein.

Jena,

Bb, 4: el Friedrich Nauck.
1839.

224 d

Werhe denen, die Böses gut und Gutes böse heißen, die aus Finsterniß Licht und aus Licht Finsterniß machen, die aus sauer süß und aus süß sauer machen! Jes. 5, 20.

W.

d.

Herr, lehre uns thun nach deinem Wohlgefallen.

Dein guter Geist führe uns auf ebener Bahn! Amen.

L e s t.

Apstelgeschichte XIX, 23—40.

Es erhob sich aber um dieselbige Zeit nicht eine kleine Bewegung über diesem Wege. Denn einer, mit Namen Demetrius, ein Goldschmidt, der machte der Diana silberne Tempel, und wandte denen vom Handwerk nicht geringen Gewinnst zu. Dieselbigen versammelte er, und die Arbeiter desselbigen Handwerks, und sprach: Lieben Männer, ihr wißet, daß wir großen Zugang von diesem Handel haben. Und ihr sehet und höret, daß nicht allein zu Ephesus, sondern auch fast in ganz Asien, dieser Paulus viel Volks abfällig macht, überredet und spricht: Es sind nicht Götter, welche von Händen gemacht sind. Aber es will nicht allein unsern Handel dahin gerathen, daß er nichts gelte; sondern auch der Tempel der großen Göttin Diana wird für nichts geachtet, und wird dazu ihre Majestät untergehen, welcher doch ganz Asien und der Weltkreis Gottesdienst erzeigt. Als sie das hörten, wurden sie voll Zorns, schrien und sprachen: Groß ist die Diana der Ephesus! Und die ganze Stadt ward voll Getümmels. Sie stürmten aber einmüthiglich zu dem Schauplatz, und ergrißen Gajum und Aristarchum aus Macedonien, Paulus Gefährten. Da aber Paulus wollte unter das Volk gehen, ließen ihm die Jünger nicht zu. Auch etliche der Obersten in Asien, die Paulus gute Freunde waren, sandten zu ihm, und ermahneten ihn, daß er sich nicht auf den Schauplatz begäbe. Etliche schrien sonst, etliche ein andres, und war die Gemeinde irre, und der mehrere Theil wußte nicht, warum sie zusammen gekommen

waren. Etliche aber vom Volk zogen Alexandrum hervor, da ihn die Juden hervor stießen. Alexander aber winkte mit der Hand und wollte sich vor dem Volk verantworten. Da sie aber inne wurden, daß er ein Jude war, erhob sich eine Stimme von allen und schrien bei zwei Stunden: Groß ist die Diana der Epheser! Da aber der Kanzler das Volk gestillet hatte, sprach er: Ihr Männer von Ephesus, welcher Mensch ist, der nicht wisse, daß die Stadt Ephesus sei eine Pflegerin der großen Göttin Diana und des himmlischen Bildes? Weil nun das unumwiderprechlich ist; so sollt ihr ja stille seyn und nichts unbedächtiges handeln. Ihr habt diese Menschen hergeführt, die weder Kirchenslüber, noch Lasterer eurer Göttin sind. Hat aber Demetrius und die mit ihm sind vom Handwerk, zu Jemand einen Anspruch, so hält man Gericht und sind Landobste da; laßt sie sich unter einander verklagen. Wollt ihr aber etwas anders handeln, so mag man es ausdrücken in einer ordentlichen Gemelne. Denn wir stehen in der Gefahr, daß wir uns dieser heutigen Empörung verklaget möchten werden, und doch keine Sache vorhanden ist, damit wir uns solchen Aufruhrs entschuldigen möchten. Und da er solches gesagt, ließ er die Gemelne gehen.

Dieser Abschnitt aus der Apostelgeschichte leitet unsere Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand hin, der zwar nicht unmittelbar das sittlich-religiöse Leben angeht, oder es wesentlich bedingt, welcher aber dennoch von Alters her, je nach der von ihm gemachten Anwendung, bald kräftig fördernd, bald feindlich störend auf dasselbe eingewirkt hat. — Ich meine die Kunst. — Dort in Ephesus, wohin unser Text uns führt, befand sich eins ihrer herrlichsten Denkmale, welche das Alterthum aufzuweisen hatte; jener prachtvolle Tempel der Göttin Diana, der zu den Wunderwerken der alten Welt gezählt wurde. Tausende strömten selbst aus entlegeneren Gegenden herbei, um das Heiligthum zu schauen und seinem Wunderbilde der Göttin Verehrung und

Opfergaben zu zollen; den fremden Pilgern aber schuf die kunstreiche Hand eines Demetrius und seiner Mitarbeiter glänzliche Nachbilder des weltberühmten Tempels, welche aus edlen Metalle geformt, als köstliche Erinnerungszeichen an die heilige Stätte, mit ihnen in die Heimath wanderten. Wegen einer angeblich böswilligen Störung, welche die Vertreibung dieses Kunstzweiges von Seiten der Apostel erlitten haben sollte, erregten die zahlreichen Gehülfen des Demetrius, von diesem aufgereizt, einen heftigen Aufruhr. Sie wurden, wie unser Text berichtet, voll Zornes, schrien und sprachen: Groß ist die Diana der Epheser! — und die ganze Stadt ward voll Getümmels.

So wie es hier in Ephesus der Fall war, so sehen wir überhaupt im alten Griechenland die Kunst eine hochwichtige Rolle spielen und einen tiefeingreifenden Einfluß auf das religiöse und bürgerliche Leben ausüben. Unter mancherlei besonders günstigen Umständen zur reichsten Blüthe gelangt, erzeugte sie dort Meisterwerke, welche noch jetzt die lebhafteste Bewunderung aller Gebildeten erregen und selbst in ihren Trümmern noch, auf's eifrigste durchforscht und angestaunt werden. Sie schuf dort allenthalben die herrlichsten Prachtgebäude, erfüllt von köstlichen Gemälden und Marmorgebilden und belebt vom harmonischen Wohlhause des Dichters- und Rednerwortes so wie der Musik. Sie verschönernte dort allenthalben das öffentliche wie das häusliche Leben mit den reichsten Kränzen, gewunden von der Hand unssterblicher Sänger.

Wer sollte nun aber wohl engherzig und besangen genug seyn, um diesen eifrigen Anbau, diese sorgfältige Pflege, deren sich die Künste im alten Griechenland zu erfreuen hatten und welche ihnen auch jetzt noch bei allen gebildeten Völkern zu Theil wird, mit Gleichgültigkeit oder wohl gar

mit Willfällen zu betrachten? Keiner wird dörf thun, der es deutlich erkennt, welch eine hohe Stellung die Kunst im Menschenleben überhaupt einnimmt und wie unendlich viel sie von jeher zur Veredelung und Verschönerung desselben beigetragen hat. — In ihrer Übung offenbart sich eine schaffende Kraft, durch welche der Mensch der schöpferischen Allmacht gleichsam näher tritt und das Ebenbild Gottes am reichsten in sich verklärt, und sie erwies sich stets den Völkern als eine holde Führerin von der Rohheit zur Milde und sanfteren Gesittung; als eine wohltätige Wehrerin ihrer Freuden; als eine sanfte Trösterin in des Lebens Leid und Ungemach, und als eine unerschöpflich reiche Verschönerin ihrer Gottesdienste und ihrer bürgerlichen und religiösen Feste, so daß die ausgezeichnetsten Denker und die geistreichsten Gelehrten niemals Anstand nahmen, in ihr eine der köstlichsten Gaben Gottes an die Menschheit anzuerkennen. Und haben nicht auch wir des Herrlichen und Schönen gar viel ihr zu verdanken? — Woher dieser erhabene Tempelbau, in dessen himmelanstrebenden Hallen wir uns zur Anbetung Gottes zu versammeln pflegen? Woher jene herzerhebenden Psalmen, Lieder und Lobgesänge, welche unseren tiefsten Andachtsempfindungen Worte geben? Woher jene wunderbare Macht der Töne, welche vom hohen Chore herabschwellend, bald wie ein Wehen aus Eden her, uns anhauchen; bald wie Donner des Himmels unsere Nerven durchschüttern und unsere fromme Begeisterung zu höherem Aufschwunge ansetzen? — Die Kunst ist es, der wir das Alles zu verdanken haben, und von dieser Seite betrachtet erscheint sie in der That als eine Botin des Himmels, von Gott uns gesendet, um im schönen Bunde mit der Religion, für den Himmel uns bilden und vollbereiten zu helfen.

Aber ach! m. Th., wo finden wir wohl im Menschenleben das Gute und Schöne, das nicht auch gemißbraucht

und durch Mißbrauch vom Segen zum Verderben verkehrt werden könnte? — Leider nur zu oft gilt dieß auch von der Kunst und ihrer Übungsweise — und die Erfahrungen, welche sich uns in dieser Hinsicht vielfach aus dem Leben her aufdringen, so wie die dießfalligen, in unserem Texte enthaltenen Andeutungen legen es mir gleich nahe, jenen Mißbrauch einmal ernstlich zu beleuchten und auch zu diesem Behufe

die Kunst von ihrer Schattenseite dargestellen.

Unserer apostolischen Erzählung folgend, erblicken wir die Kunst und ihre Übung vorzüglich in dreifacher Beziehung von ihrer Schattenseite. Sie erscheint uns nämlich in unserem Texte zunächst als Söldnerin schmutziger Gewinnsucht, sodann als Dienerin grassen Aberglaubens, und endlich sogar als freche Störerin göttlicher und menschlicher Ordnung.

I.

Sie erscheint in unserem Texte, sage ich, zunächst als Söldnerin schmutziger Gewinnsucht. —

Auch zu Ephesus war Paulus, der große Heidenapostel, aufgetreten, und während seines zweijährigen Wirkens daselbst hatte er dem Herrn eine bedeutende Anzahl neuer Jünger gewonnen. Je zahlreicher aber dort, sowie in anderen Städten Griechenlands, die Heiden dem Evangelium zufliehen und sich zur Anbetung des einzigen wahren Gottes bekehrten, desto mehr verödeten allmählig die Tempel und Altäre der Götter und mit ihnen zugleich auch jener der Göttin Diana. Mit zornigem Unwillen bemerkte dieß ein Demetrios. Doch lag ihm, dem heidnischen Künstler, dabel

keineswegs zunächst die sinkende Majestät der Göttin, sondern vielmehr der zunehmende Verfall eines Kunstzweiges am Herzen, dessen Anbau sich ihm bisher eben so leicht als ergiebig erwiesen hatte. Lieben Männer! sprach er daher zu den versammelten Bearbeitern, ihr wißt, daß wir großen Zugang von diesem Handel haben, und ihr sehet und höret, daß nicht allein zu Ephesus, sondern auch fast in ganz Asien dieser Paulus viel Volks absällig macht, überredet und spricht: es sind nicht Götter, die von Händen gemacht sind. — Leider findet dieser Demetrius, welcher hier in seinen eigenen Worten so unumwunden die von ihm geübte Kunst als Soldnerin seines engherzigen Handelsgeistes und seiner Gewinnsucht bezeichnet, auch in der heutigen Künstlerwelt nur zu oft seines Gleichen. Odet sehen wir nicht fast alle Kunstfächer wenigstens durch einzelne Unwürdige verunehrt, welche ihren hohen und schönen Verus verkennend, die ihnen von Gott verliehenen ausgezeichneten Talente in die Knechtschaft des Mammons dahingeben? Solchen ist es keineswegs um wahrhaft heilsame Förderung der Kunst, als eines der reichsten Hülfsmittel zur höheren Bildung und Bereicherung der Menschheit, sondern nur darum zu thun, sei es auch durch unwürdigen Vertrieb, durch Verhöhnung, Mißbrauch, ja Mißhandlung derselben, auf Unkosten des blinden Hausens so schnell als möglich sich Schätze zu sammeln. Solche stellen es sich nicht als höchste Aufgabe für ihr Wirken und Streben, durch gründlichen Anbau und sorgfältige Pflege der Künste und durch Erzeugung wahrhaft tüchtiger Meisterwerke, ächten Kunstsin im Volke zu wecken; ihn nach edlen Richtungen hin zu beleben; warme Begeisterung für das Gute und Schöne anzufachen, und der unter dem Drucke des Lebens seufzenden Menschheit Geist und Herz erfrischen, dem Hochgenuß, edle Aufheiterung und anmuthige Zerstreuung zu bereiten: sondern ihr ganzes Dichten und Trach-

ten ist nur darauf hingeworfen, durch klug berechnete Kunstgriffe in Erraffung und Ausbeutung dessen sich Zugang zu sichern, was bei kürzester Anstrengung am meisten das Auge beflößt, am süßesten das Ohr kühlt, am derbsten der Sinnlichkeit schmeichelt, und was dem Lüßtern der Menge die lockendsten Reizmittel darbietet. Für sie gilt es bei ihrem Wirken und Schaffen auf dem Gebiete der Kunst nicht die Frage, wie dasselbe zu ihrer eigenen wahren Ehre vor Gott und Menschen, zu der Kunst Ruhm und Verherrlichung und zu der Welt Heil und Frommen ausschlagen; sondern wie es ihnen selbst den schnellsten und reichsten Gewinn bringen möge, zu dessen Vermehrung sie wohl öfter die allerniedrigsten Mittel in Bewegung setzen.

Wahrlich! in ihnen glimmt auch nicht ein Funke jenes himmlischen Feuers, von welchem von jeher alle ächten Jünger der Kunst durchglüht waren. Ihnen können wir nicht nachrühmen, was von jenem kunstreichen Erbauer der Stiftshütte gesagt wird *): Der Herr sprach zu Mose: Siehe ich habe mit Namen berufen Bezaleel und habe ihn erfüllt mit dem Geiste Gottes, mit Weisheit und Verstand und Erkenntniß und allerlei Werk. In ihrer Brust wohnt nicht jene reine, hehre Begeisterung, welche einst dem königlichen Sänger David und seinem Sangmeister Asaph jene erhabenen Psalmen eingab, welchen keine spätere Zeit etwas Ebenbürtiges an die Seite zu stellen vermochte. Noch weniger aber haben sie Gemeinschaft mit Christus dem Herrn, der die ganze Fülle seines göttlichen Lebens, Denkens und Fühlens in jenen einfach schönen, tiefergreifenden Gleichniß-Dichtungen ausströmend, sie der Welt nicht bot um gleißendes Gold, sondern sie und mit ihnen sein eigenes Selbst dahin gab, um der Welt Heil, Friede und Freude im heiligen Geiste.

*) 2. Mos. 6, 1 u. ff.

Eben so mißfällig, wie als Söldnerin der Gewinnsucht, erscheint die Kunst als Dienerin des Aberglaubens, und auch in dieser Hinsicht zeigt sie sich leider nur zu oft von ihrer Schattenseite. —

Unserem Texte zufolge war jener Demetrius klug genug, um seiner Gewinnsucht, welche sich im Anfange seiner Rede so deutlich bezeugte, doch noch ein gleißendes Gewand der Frömmigkeit, oder vielmehr, nach unseren Begriffen, des Aberglaubens umzuwerfen, indem er weiter zu seinen Kunstgenossen sprach: Aber es will nicht allein unser Handel dahin gerathen, daß er nichts gelte; sondern auch der Tempel der großen Göttin Diana wird für nichts geachtet, und wird dazu ihre Majestät untergehen, welcher doch ganz Asien und der Weltkreis Gottesdienst erzeigt. — Die stürmische Bewegung welche sich hierauf unter den Mitarbeitern des Demetrius erhob, zeigt uns deutlich genug, wie sehr sie dazu geneigt waren, dem Lichte des Evangelium Troß zu bieten, ja es, wo möglich, völlig auszulöschen, um dagegen auch ferner noch den Götzendienst der Diana in Kraft zu erhalten, und mittelst ihrer Kunstbetriebsamkeit fort und fort einen Aberglauben geltend zu machen, den sie doch bereits im Lichte des Evangelium als solchen erkannt haben mußten. — Ihnen, dem im Heidenthume gebornen und erzogenen, mögen wir solches wohl noch nachsehen; aber wie sollen wir es entschuldigen, wenn auch heut zu Tage noch, mitten im Schooße der Christenheit selbst, die Kunst als Dienerin der Abgötterei gemißbraucht wird? — Schon das Mosaische Gesetz verbot ausdrücklich allen religiösen Bilderdienst und alle Bilderverehrung in jeglicher Weise *). Christus der

*) 3. Mos. 26, 1. — 5. Mos. 4, 16. 23. 25. 5. Mos.

Herr aber, der die Versicherung ertheilte, daß er nicht gekommen sei, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen, sprach das große Wort: das ist das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesus Christus erkennen, und sein großer Apostel sagt mit deutlichen Worten: wie wohl sind, die Götter genannt werden, im Himmel und auf Erden: so haben wir doch nur Einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge sind und wir zu ihm. Allein knieet man nicht dessen ungeachtet in vielen Ländern der Christenheit, in Tempeln und auf Heerstraßen noch immer vor Bildern von Händen bereitet und betet vor ihnen an; gleich als wäre niemals das große Gebot ergangen: Ich bin der Herr dein Gott, du sollst nicht andere Götter haben neben mir? — Zwar sind es jetzt nicht mehr Bilder der Diana oder anderer heidnischen Götter und Göttinnen, welchen man unter Christen Weihrauchdust und Opfergaben darbringt und eine Verehrung zollt, welche Gott dem Herrn allein gebührt; allein es sind an ihre Stelle Hunderte, ja Tausende von Heiligenbildern getreten — und in ihnen hat sich der Geist der götterbildenden Kunst aus dem Heidenthume in die christliche Kirche herübergedrängt und darin forterhalten bis auf unsere Tage. Nur der evangelischen Kirche wurde das Glück zu Theil, von Luther, gleichsam einem zweiten Paulus, zur Verehrung des einigen wahren Gottes zurückgeführt zu werden, welcher den christlichen Völkern, bei ihrem Heiligendienste, fast aufs neue ein unbekannter Gott geworden war; und wenn auch die Kunst nicht aufgehört hat, unsere Tempel und Altäre mit ihren Gebilden zu schmücken, so thut sie es doch keinesweges mehr als Dienerin heidnischer Abgötterei.

Allein leider sehen wir sie auch jetzt noch unter uns, wenn auch nicht nach dieser, doch nach einer anderen Seite hin, nur zu oft im Dienste des Aberglaubens beschäftigt, und als Pflegerin seiner grassenden Ausgeburten auftreten. Oder hat sie nicht, im verwerflichen Streben, der bereits stumpf gewordenen Menge immer schärfere Reizmittel darzubieten und die abgespannten Nerven der Großstädter mit immer heftigeren Schauern zu durchschüttern, neuerdings die allerschrecklichsten Gestaltungen ans Licht gezogen und zur Anschauung gebracht, welche jemals von einer wußten, im Schlamm des Aberglaubens wühlenden Einbildungskraft ausgebrütet worden sind? — Wandert euch nicht darüber, m. Th., daß heut zu Tage wieder in manchen Gegenden unseres deutschen Vaterlandes der roheste Aberglaube Macht und Raum gewinnt, und fast alle Gespenster und Schreckgestalten des Mittelalters, nach langer Ruhe, aufs neue aus ihren finsternen Höhlen hervorsicheln. Eine entartete Kunst hilft sie wiederum zu Ehren bringen, welche mit dem Fürsten der Finsterniß, als ihrem trauesten Genossen, buhlt, und sich darin wohlgefällt, alle Greuel und Scheusale der Hölle aus den Tiefen des Abgrunds heraufzubeschwören. Eine Kunst hilft ihnen wiederum die Bahn brechen, welche den elsthaftesten Abraum in der Polterkammer abergläubischen Wahnwahns aufstört, um christlichen Völkern durch das Anschauen geschändeter Nonnen, blutsaugender Leichname und anderer Zerrgebilde eine kanibalische Ergözung zu bereiten.

Mag immerhin der große Haufe, in unglücklicher Verblendung, an solchen Mißgeburten der neueren Aferkunst Wohlgefallen finden; uns nöthigt der Geist des Lichtes, der im Evangelium weht, zu dem Bekenntniß: daß sie der Kunst selbst zur Unehre, ihren Urhebern zur Schande und der Welt zum Verderben gereichen.

III.

Erscheint die Kunst als Söldnerin der Gewinnsucht, und als Dienerin des Aberglaubens höchst mißfällig, so müssen wir sie hassen und verabscheuen, wennn sie sogar, wie es das Beispiel in unserem Texte zeigt, als freche Störerin göttlicher und menschlicher Ordnung hervortritt. —

Ober was war es denn zunächst, was dort in Ephesus jene gewaltsame Störung der öffentlichen Ordnung, Ruhe und Sicherheit, jenes wüste Geschrei, jene stürmischen Auftritte, jene gesetzwidrigen Handlungen veranlaßte, von welchen unser Text eine ausführlichere Schilderung darbietet? Erregte nicht einzig und allein die Art und Weise, in welcher ein Demetrius und seine Gehülfen ihr besonderes, an und für sich schon verwerfliches Kunstinteresse verfolgten, jene Gefahr drohende Gährung, welche kaum noch durch die Dazwischenkunft des Stadtkanzlers beschwichtigt werden konnte? —

Wollte Gott! m. Th., die Obrigkeiten und Fürsten der Christenheit wären jetzt gleich sehr auf der Huth, um noch zu rechter Zeit alle jene aufglimmenden Feuerbrände zu löschen, mit welchen die Ackerkunst unserer Tage die Völker so vielfach bedroht. — Zwar zeigte sich das teutsche Volk vor einigen Jahren noch fromm und bieder, kräftig und gesund genug, um mit unverhohlenem Abscheu die faulen Früchte einer Kunst zurückzustossen, welche mit unerhörter Frechheit, in der Würde der Ehe und in den Heiligthümern des Glaubens, die Grundpfeiler antastete, auf welchen alles Glück und Heil der Völker und Staaten beruht; aber wird es auch wohl kräftig und gesund genug bleiben zum ferneren Widerstande gegen ähnliche Lockungen und Versuchungen, mit wel-

Oben derselbe böse Geist es immer wieder aufs Neue berückt? Umgaulelt uns nicht die Kunst noch fortwährend in vielen ihrer verführerisch anlockenden Gebilde, gleich wie ein prächtig schillernder Tagfalter im Garten, welcher, während wir uns an dem Glanze seines Farbenschmelzes ergötzen, den schönsten Edelbaum mit vererblicher, Laub und Blüthen be-
 nagender Brut bedeckt? Wird nicht der leichtfertige Sinn, die freche Schamlosigkeit, die wohlthätige Uppigkeit, die übermüthig lecke Verachtung jeder guten Zucht und Sitte, welche in so vielen mit Heißhunger verschlungenen Romanen und anderen Dichtungen hervortritt, den gesunden Kern unseres Volkes allmählig immer tiefer vergiften? — Doch wozu stelle ich an euch Fragen, m. H., welche bereits das Leben selbst in so vielen bösen Zeichen der Zeit nur zu klar beantwortet. Wahrlich! es kann uns nicht Wunder nehmen, wenn heut zu Tage da und dort im bürgerlichen und Familienleben vielfach die tiefste Zerrüttung sichtbar wird, und Ausschweifungen, Verbrechen und Schandthaten aller Art, in Grauen erregender Weise sich mehren. Legt es doch die Kunst recht geflissentlich darauf an, durch die schlüpfrigsten Darstellungen und wüthlichsten Gebilde die Völker mit jedem Greuel der Zuchtlosigkeit und der Sittenverwilderung vertraut zu machen und mit immer steigender Keckheit der apostolischen Mahnung Hohn zu sprechen: was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohlklingend; ist etwa ein Lob, ist etwa eine Tugend; dem denket nach! Sind doch vorzüglich die deutschen Schaubühnen, welche einst unser herrlicher Dichter, der Ruhm und Stolz unserer Stadt, zu Bildungsstätten des Volkes für alles Edle und Große, Gute und Schöne erhoben wissen wollte; sind sie doch, von Frankreichs Königs- und sittenmörderischer Hauptstadt mit den lascivesten Laster- und Greuelgemälden überschwemmt, vielfach zu Schauplätzen der Sünde und des Lasters, der

rohesten Schamlosigkeit und der frechsten Empörung gegen jede göttliche und menschliche Ordnung herabgesunken, auf welchen fürwahr weit mehr böser und giftiger Saame ausgestreut wird, als jemals weise Geseze und Schule und Kirche wieder auszurotten vermögen. — Ja, was sollen endlich beide, Schule und Kirche, noch ausrichten, wenn der gute Saame, den sie im Namen des Herrn austreuen, von der feindseligen Hand einer dem Fleische fröhnenden und den Mächten der Finsterniß sich immer enger verbündenden Kunst alsbald wieder ausgerissen und zerstört oder durch wucherndes Unkraut erstickt wird? Was sollen endlich beide noch ausrichten, wenn ein wüster Kunsttaumel auch das Heiligste und Ehrwürdigste in seinen alles verschlingenden Strudel hinabreißt, und, wer hätte es nicht mit blutendem Herzen vernommen! das Heiligthum der Kunst selbst um seine edelsten Perlen beseht, um sie unter die Säue zu werfen? *)

O Schmach über jene Afterkunst, aus deren sumpfigen Gärten Gewächse an die Kraft der Völker heranwuchern, jenen tiefenhaften Schlingpflanzen gleich, welche in den Urwäldern des Südens tausendjährige Stämme, unter Blättergrün und Blüthenpracht schlangentartig umringelnd, ihnen allmählig Mark und Saft aussaugen, bis sie endlich mit ihnen zusammenbrechen, um in Moder und Fäulniß unterzugehen.

Schmach über uns, wenn wir an jenen giftschwangeren Mißgeburten der Afterkunst in Wort und That Wohlgefallen bezeugend, uns zu Mitschuldigen machen an dem schweren Verbrechen, ja an den Sünden wider den heiligen Geist, welche ihre Urheber und Helfershelfer an der Menschheit üben.

*) Rückstädtlich wahr ist dieß mit Luthers Krastgesange: „Eine feste Burg ic.“ gewesen in der Oper: „Die Hugonotten.“

Dreifache Schmach aber über jene unglückseligen Jünger der Kunst, welche, anstatt durch heilsamen Aethan der selben mit Morgen- und Abendrothen des Himmels über die dunkle Erde hinwegzuführen, daß es auf ihr immer hellerer Tage über den Himmel selbst den Völkern hinweggehen und in den Pfahl hineintreten möchten, in welchem ihre Nase sich wälzt!

Doch weshalb rufen wir Schmach über sie, während schon, vom Throne Gottes herab, das Donnerwort des Herrn sie richtet, der da spricht: Behe der Welt der Argerniß halber! Es muß ja Argerniß kommen. Aber wehe dem Menschen, durch welchen Argerniß kommt. Ihm wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er erflusset würde im Meer, da es am tiefsten ist. Amen.

